Der Handschuh

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **35 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-567262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER KREIS
LE CERCLE
THE CIRCLE

EINE MONATSSCHRIFT
REVUE MENSUELLE
A MONTHLY

Juni 1967 Nr. 6 XXXV. Jahrg./Année/Year

DER HANDSCHUH

Wie merkwürdig, Thomas, dass du dies hier nie lesen wirst, obwohl es durchaus möglich ist, dass es dir in die Hände kommt! Aber du liest ja ungern, selbst wenn es uns persönlich sehr berührt. «Theorie», sagst du, «alles nur Theorie! Das Leben ist viel schöner!» Deine Augen lachen, dein Mund lächelt, deine Arme umschlingen mich, deine Lippen ruhen auf meinen. Wie glücklich ich in solchen Augenblicken bin! Du hast recht: das Leben ist schöner als alle Geschichten darüber —, und ich setze hinzu: 'Wenn du bei mir bist!' Doch wie selten ist das im Grunde, obwohl wir uns nun schon seit vielen Jahren kennen. Waren wir auch nur ein einziges Mal länger als eine Stunde beisammen? Ich glaube kaum. Manchmal, für kurze Zeit, war es wenigstens einmal in jeder Woche; oft dauerte es zwei, drei Monate, bis du wiederkamst, hin und wieder sogar ein Jahr und darüber. Spurlos und ohne Abschied bist du fort und verschwunden und lässt mich in Angst und Sorge zurück, dass dir etwas zugestossen sein könnte, eine Krankheit oder ein Unfall. Aber du warst nur einfach in eine andere Stadt gefahren, weil du dort einen besseren Job zu kriegen hofftest, oder du hast im Gefängnis gesessen, weil du, wie du sagtest, Pech gehabt und mit einem Mann erwischt worden warst. Mit einem Mann —, das sagst du so gleichmütig, und ich bin vor Verzweiflung und Eifersucht ausser mir. Du merkst es, obwohl ich kein Wort sage. Du lächelst, und plötzlich ruht dein Mund auf meinen Augen, gleitet über meine Wangen, meine Stirn, mein Haar, und dann sagst du ganz leise: «Aber lieben tu ich nur dich!» Ich glaube es nicht; ich glaube dir kein Wort, aber glücklich bin ich trotzdem.

Als ich heute etwas in meinem Schreibtisch suchte und im untersten Fach nach hinten griff, zog ich deinen Handschuh hervor, den einzelnen, weisst du, halb aus braunem Leder, halb aus grauer Wolle, den du eines Tages zornig gegen einen verschneiten Gartenzaun schleudertest, weil du den dazugehörigen kurz vorher verloren haben musstest. Ich hob den verschmähten wieder auf, obwohl du geringschätzig die Lippen verzogst; ich hob ihn auf, als Talisman, als sichtbaren Beweis für dein Dasein, dass es dich wirklich gab, dass deine Küsse, deine tausend Zärtlichkeiten nicht nur ersehnte Träume waren. —

Wie lernten wir uns kennen?

Werner hatte mich zu einem Treffen gebeten, da er etwas für mich hätte; ich sollte unbedingt kommen. Ich mochte Werner nicht, da er ständig neue Bekanntschaften machte und die vom Tag vorher wegwarf, als wäre es Dreck. Er rühmte sich seiner täglichen Eroberungen und nannte mich einen moralischen Narren und ein armes Würmchen. Ungern folgte ich daher seiner Aufforderung; aber ich war arbeitslos und hatte Zeit, und darum ging ich hin. Werner war nicht da. Ein junger Mann, im hellen Sommeranzug, stand an der Uhr, sah mir entgegen und lächelte. Er trat einen Schritt vor, grüsste und nannte fragend meinen Namen. Verwirrt bestätigte ich. Er lächelte noch stärker und sagte: «Werner wurde im letzten Augenblick am Kommen verhindert. Er hat erst in einer Stunde wieder Zeit und möchte Sie dann in Ihrer Wohnung aufsuchen. Er bittet Sie, ihn dort zu erwarten.» Ich war verärgert und wusste nicht, was ich sagen sollte. «Danke!» antwortete ich kurz und wandte mich zum Gehen. «Darf ich Sie begleiten?» fragte der junge Mann, «Werner möchte mich bei Ihnen abholen.» Ich fand das zwar eine Unverschämtheit, sagte aber trotzdem, wenn auch mürrisch: «Bitte!» Schweigend gingen wir nebeneinander her. Der junge Fremde sah gut aus, wenn er auch keine Schönheit war. Aber sein Gesicht war klar und offen. Er mochte etwa zwanzig sein und ging mit dem männlich federnden Schritt dieser Jahre unbekümmert neben mir her. Das also war Werners neueste Eroberung, ging es mir durch den Sinn; ihm fiel alles zu, und ich war krank und müde von jahrelangem Einsamsein und wurde von ihm dafür auch noch verspottet. Diese Begegnung hätte er mir ersparen können! Ich war wütend, aber der junge Mann neben mir merkte es nicht. Unbefangen begann er von harmlosen Dingen zu plaudern, unbefangen begleitete er mich in die Wohnung. «Bitte nehmen Sie Platz», forderte ich ihn auf und machte eine Handbewegung zu einem Stuhl hin. Sekundenlang rührte er sich nicht; sein Blick ging wie in Gedanken hinaus zum Fenster. Dann sah er auf und mich an, und ehe ich begriff, was er vor hatte, umfasste er mich und drückte mich an sich. Seine Augen, die ganz ernst und dunkel waren, schlossen sich langsam, und dann küsste er mich auf den Mund, lang und heiss, und ich fühlte, wie es mich durchrieselte, mir brausend durch alle Adern strömte und mich von Kopf bis Fuss überschwemmte und ausfüllte, dass mir schwindlig wurde und ich getaumelt wäre, wenn du mich nicht gehalten hättest. Ich wehrte mich dagegen, innerlich und äusserlich; aber alles war stärker, mein eigenes Verlangen und deins, Thomas! Von diesem Augenblick an liebte ich dich, und ich liebe dich immer noch, heute so stark wie damals, obwohl inzwischen zehn Jahre vergangen sind.

Hinterher schämte ich mich, schämte mich sehr. Weil du so viel jünger bist als ich und mich unbekümmert überrumpelt hattest. Und wütend war ich auf Werner; denn dass dies eine abgekartete Sache war, wurde mir klar, noch während du bei mir warst. Ich war entsetzt, dass du dich sofort und bedenkenlos einem wildfremden Mann an den Hals geworfen hattest, ohne dass der dir Anlass dazu gegeben hatte. Warum tatest du es? Wolltest du Geld haben? Ich hatte keins, denn ich war arbeitslos, und das sagte ich auch sofort, um gar keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Du versichertest, du wolltest kein Geld. Aber Werner hätte dir von meiner Einsamkeit und Scheu erzählt, und da hättest du mir einmal eine Freude machen wollen. Aber nun würdest du wiederkommen, wenn es mir recht wäre, denn ich hätte dir vom ersten Augenblick an gefallen und du fühltest dich bei mir wohl. Und ganz leise sagtest du das Schönste, was ein Mensch einem andern sagen kann: «Ich hab dich lieb!»

Werner kam selbstverständlich nicht, denn das war ja auch gar nicht seine Absicht gewesen. Er erzählte mir einige Tage später, dass er keinen andern Weg gewusst habe, um dich zu mir zu bringen. Er kannte dich selbst erst wenige Tage und habe sofort gewusst, dass du «der Richtige» für mich wärst, freundlich, bescheiden und liebevoll. Und anständig, für ihn selbst zu anständig und zu schade! Es gefiel mir an ihm, dass er das so offen sagte, und du warst mir, wenn möglich, noch lieber. Von Werner wolltest du selbst nun übrigens auch nichts mehr wissen. Vor einigen Jahren warst du von Hause ausgerissen und hattest 'davon' gelebt. Man hatte dich aufgegriffen und in ein Erziehungsheim gesteckt. Vor einem Monat warst du volljährig geworden und entlassen worden. Du hattest Arbeit und Lohn und brauchtest nicht mehr auf die Strasse zu gehen. Das erzähltest du mir noch am ersten Tag.

Jede Woche einmal kamst du nun regelmässig zur gleichen Stunde. Du machtest mich glücklich, wie mich noch niemals jemand glücklich gemacht hat. Trotzdem nagten Bedenken und Zweifel dauernd an mir, sobald du wieder gegangen warst. Wo wohntest du? Ueber meine wiederholten Fragen warst du mit verschwommenen Andeutungen hinweggegangen. Wo, was und wie war deine Arbeit? Du lächeltest, erzähltest von einer Fabrik, von eintönigem Betrieb, jedoch Genaues erfuhr ich nie. Könnten wir nicht abends hin und wieder gemeinsam ins Kino gehen? Abends hättest du keine Zeit. Könnten wir nicht einmal einen Sonntag gemeinsam verleben? Sonntags hättest du etwas anderes vor. Was machst du denn abends und sonntags? Keine Antwort. Dafür wurden deine Liebkosungen noch zärtlicher. Ich vergalt sie dir hundertfach. Gibt es eine Stelle deines geliebten Körpers, die ich nicht schon mit Küssen bedeckt hätte, Thomas? Hat dich ein anderer jemals so sehr geliebt wie ich dich? «Nein», sagtest du, «aber ich liebe dich ebenso, genau so oder noch mehr!» Ach, war ich glücklich!

Nach drei Monaten aber erfuhr ich Abscheuliches: du warst doch zu mir gekommen, um damit Geld zu verdienen! Nur bekamst du es nicht von mir. Werner hatte dich vier Wochen lang bezahlt, weil ich 'ein armes Würmchen' war und weil er wusste, dass ich käufliche 'Liebe' verabscheute. Er hatte gehofft, dass ich mich in dieser Zeit an dich gewöhnen und dich dann zu halten wissen würde. Ich fühlte mich im tiefsten beleidigt und wollte sofort Schluss mit dir machen. Das sagte ich euch beiden, und ich war grob und rücksichtslos dabei. Werner lachte mich glattweg aus und meinte, ich wäre ein Idiot. Du lachtest auch; aber es war ein anderes Lachen, jung, unbekümmert und entwaffnend. «Was machst du dir darüber jetzt noch Gedanken?» fragtest du mich, «das ist doch lang vorbei! Und bin ich nicht trotzdem treu und brav zu dir gekommen, ohne jemals einen Pfennig dafür zu kriegen?» «Ja, aber warum denn bloss?» fragte ich verwirrt. «Weil ich dich liebhabe!» sagtest du wieder nur, und deine Liebkosungen unterstrichen es. «Bezahlen müssen es die andern», fügtest du nach einer Weile vergnügt und frech noch hinzu. Ja, die andern, das war es ja auch, was mich so aufregte! Deine Arbeit, das erfuhr ich jetzt, hattest du längst schon hingeworfen, weil sie schmutzig und anstrengend war. 'Freunde' hielten dich aus, Männer, die Geld hatten und sich an dir und deiner Jugend berauschten. Der Gedanke daran versetzte mich in Raserei. Tauschtest du mit ihnen die gleichen Zärtlichkeiten aus wie mit mir? Küsstest du sie ebenso wild wie mich? Versichertest du ihnen auch, dass du sie liebtest? Du bestrittest es, behauptetest, an ihnen kein anderes als geldliches Interesse zu haben. Ich glaubte es immer wieder, wenn du es sagtest, und zweifelte, sobald du gegangen warst. Ich sah dir lang und tief in deine unergründlichen

Fortsetzung Seite 6

dunklen Augen und sagte: «Ich möchte sehen können, was hinter ihnen steckt.» Du hieltest den Blick aus. «Ich möchte dein Herz, dein Denken und Fühlen ergründen können», sagte ich. «Das wirst du nie können», lachtest du spöttisch und entzogst dich zum ersten Mal meiner Umarmung. Und dann bliebst du fort.

Woche um Woche verging und Monat um Monat. Ich war ratlos, war verzweifelt, verstört; ich litt unendliche Qualen und war krank vor Sehnsucht. Und versuchte, dich zu vergessen und dich zu verachten; aber es ging nicht, beides nicht. Regelmässig legte ich Geld zurück, Mark um Mark, für dich! Nicht um dich 'dafür' zu bezahlen, sondern weil ich dich liebhatte und dir eine Freude machen wollte. Durch Werner erhielt ich die Adresse einer Mittelsperson, über die ich an dich schreiben könnte. Wo du warst, wusste er selbst nicht. Ich schrieb dir, nicht oft und auch nicht viel, harmlos und unverbindlich, aus Vorsicht; ich hoffte, du würdest trotzdem daraus merken, wie ich mich nach dir sehnte. Ich hatte inzwischen so viel Geld zusammen, dass ich dir eine Uhr dafür kaufen konnte; denn du hattest keine. Sie würde nicht übermässig kostbar sein, aber doch recht anständig. Du solltest sie selber aussuchen, ich wollte sie mit dir gemeinsam kaufen. Ich schrieb: «Kannst du mich einmal in den Tagen um deinen Geburtstag besuchen? Mein Geschenk für dich liegt bereit.» Du kamst, tatsächlich: du kamst! Plötzlich warst du wieder da, lächelnd und so selbstverständlich, als wärest du nur die übliche Woche ausgeblieben. Du warst im Gefängnis gewesen, ja, das war nun der Anfang. Jedoch über zwei Monate warst du schon wieder frei und hattest zweimal Post von mir in Freiheit bekommen. Dennoch hattest du mich nicht besucht. Weil du keine Zeit hattest, wie du sagtest. Ich fiel dir trotzdem um den Hals, erzählte dir von der Uhr und zeigte dir strahlend die Geldscheine. «Eine Uhr?» fragtest du gedehnt, «das ist nett von dir; aber ich habe ja eine!» «Du hast eine? Ich habe noch niemals eine bei dir gesehen.» «Nein, ich trage sie auch nicht; ich mache mir nichts aus Uhren.» Ich war enttäuscht. «Gib mir das Geld», sagtest du, «ich werde es schon verwenden.» Ich hielt es dir stumm hin. Du nahmst es hastig, sehr hastig, wie mir schien, stecktest es lose in die Hosentasche. «Du bist sehr lieb», sagtest du, lächeltest und küsstest mich flüchtig auf die Wange, «leider muss ich gleich wieder gehen.» Ehe ich recht begriff, warst du schon fort, hattest die Tür hinter dir geschlossen.

Aus? O nein, zwei Wochen später kamst du noch einmal, sassest mir fünf, sechs Minuten gegenüber, erzähltest, wie herrlich du mit Freunden deinen Geburtstag gefeiert hättest, und zeigtest mir einen Ring, den dir jemand geschenkt hatte. «Schreib mal wieder», sagtest du, «an die alte Adresse. Ich habe Arbeit, Wechselschicht, und kann daher kaum kommen. Aber irgendwie werde ich mich mal für dich freimachen können.» Du gingst. —

Ach, Thomas, heute kann ich davon schon so ruhig erzählen; aber damals ist es mir doch schwer an die Nieren gegangen, wie man so sagt. Ich wollte dir nicht mehr schreiben und tat es nach drei, vier Wochen doch. Ich hatte endlich Arbeit erhalten, verdiente nun wieder regelmässig und das Leben wurde um vieles angenehmer. Ich schrieb dir, wo das war und wie meine Arbeitszeit war. Du kamst gleich am nächsten Tag, als ich nach Hause ging. An einer Strassenecke, die ich passieren musste, wartetest du. Du gabst mir die Hand, du küsstest mich dabei auf den Mund, als wenn das völlig selbstverständlich wäre. Ich war verlegen, verwirrt, überrascht und glücklich. Du begleitetest mich einige Strassen weit und verabschiedetest dich genau so, wie du mich begrüsst hattest. «Aber Thomas», wandte ich ein, «das geht doch nicht; was sollen die Leute denken!»

«Die sollen denken, dass ich dich liebhabe und darum küsse, mitten auf der Strasse, am hellen Tag!» Sonst jedoch hattest du keine Zeit für mich. Tag für Tag kamst du so und gingst so, aber nach Hause zu mir kamst du nicht mehr, weil du keine Zeit hättest. Jeden Tag küsstest du mich zur Begrüssung und zum Abschied, doch nach Hause, nach Hause kamst du nicht mit mir. Du hattest Schichtarbeit, ja, ich weiss, und dauernd musstest du jemand vertreten, der krank war oder Hochzeit machte oder einen Trauerfall hatte.

Es war Winter geworden und kalt, trotzdem kamst du regelmässig. Zum Gruss zogst du die Handschuhe aus, stecktest sie in die Tasche. Beim Weggehen erst zogst du sie wieder an. Bis einer eines Tages fort war. Alle Taschen durchwühltest du, wir gingen suchend den Weg zurück. Der Handschuh blieb verschwunden. Es ging dir sehr nahe. Wütend warfst du den übriggebliebenen auch in den Schnee. Aergerlich verabschiedetest du dich. Zu Weihnachten wollte ich dir ein Paar neue Handschuhe schenken. Ich sagte es dir am nächsten Tag, als du schimpfend deine frierenden Hände riebst. «Und was soll ich in den vierzehn Tagen bis dahin tun?» fragtest du, «sofort brauche ich welche, aber ich habe kein Geld.»

O Thomas, habe ich dich nicht wieder und wieder nach deiner Arbeit, deinem Verdienst gefragt? Ständig bist du mir ausgewichen, zuletzt warst du sogar böse geworden. Doch nun, als ich nun erneut fragte und bohrte und nicht mehr locker liess —, da endlich kamst du mit der Wahrheit heraus: deine Arbeit hattest du selbstverständlich längst wieder hingeworfen und lebtest von der Strasse. Jetzt im Winter, wie sich herausstellte, allerdings nur recht kümmerlich. Und von der Arbeit hattest du mich Tag für Tag abgeholt, weil du um diese Zeit nirgends sein konntest, da sich Möglichkeiten für dich erst in den Abendstunden ergaben. Ich war entsetzt und war erschüttert. Ich beschwor dich, zu mir zu kommen, bei mir zu wohnen. Ich lebte nur bescheiden, aber ich wollte alles mit dir teilen. Du hättest ein Dach über dem Kopf, ein Bett und dein warmes Essen. Du versprachst zu kommen. Nur ein paar Tage sollte ich noch Geduld haben, du wärst noch jemand verpflichtet. Ich gab dir Geld, jedesmal nun, wenn ich dich traf, also täglich und sofort, damit ich es nachher nicht vergässe. Du nahmst es und gingst. Begleiten wie bisher konntest du mich plötzlich auch nicht mehr. Du nahmst das Geld, sagtest danke und gingst. Ohne Kuss selbstverständlich, nur der Händedruck wenigstens blieb. Ich sah dir nach und war verstört. Warst du ein Lump und ich ein Idiot? Ich fühlte deinen Handschuh in meiner Brusttasche und wusste wieder nur eins: ich liebe dich!

«Uebermorgen ist Weihnachten», sagtest du, «ich freue mich so darauf, dass ich dann bei dir bin, ganz und gar bei dir bin!» Ich glaube, es war dir wirklich ernst damit. Eine Ewigkeit lang warst du nicht mehr bei mir zu Hause gewesen. Nun würde alles wieder gut werden. Aber es wurde nicht gut. Du kamst nicht. Du bliebst fort. Spurlos. Noch niemals hatte ich ein solch schreckliches Weihnachtsfest verlebt. Ich war unglücklich. Ich schlief wenig und unruhig. Oft fuhr ich hoch und stürzte ans Fenster, weil ich glaubte, du hättest auf der Strasse gerufen. Ich zergrübelte mir den Kopf nach dem Namen jenes Mannes, von dem du mir einmal erzählt hattest, dem du verpflichtet gewesen warst. Nach Tagen fiel er mir endlich ein. Ich fand ihn im Adressbuch, richtig, es war ein Rechtsanwalt. Ich ging hin, abends, weil ich ihn da zu Hause anzutreffen glaubte. Ich ging in meinem besten Anzug hin. Er war zu Hause. Er empfing mich freundlich. Er hatte Besuch. Drei junge elegante Herren sassen bei ihm. Sie tranken Wein

und hörten Schallplatten. Sie waren sehr vergnügt. «Thomas? O ja, Thomas, mein kleiner Filou, ein entzückender Junge!» sagte der Rechtsanwalt, «leider hat er Pech gehabt. Die Polizei hat ihn geschnappt.» Ich muss ihn entgeistert angestarrt haben, denn er legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter und sagte: «Ist nicht schlimm: ein paar Monate, und er ist wieder draussen. Der Junge ist Gold wert, der hält dicht, Sie brauchen keine Angst zu haben.» Ich hätte dem Mann ins Gesicht schlagen können; aber ich bedankte mich nur höflich und ging.

Erst nach über einem Jahr sah ich dich wieder. Du kamst mir durch den Park entgegen, den ich, von der Arbeit kommend, durchqueren musste. Du warst es wirklich, obwohl ich es nicht fassen wollte. Du begleitetest mich nach Hause, wo du schon gewesen warst. Am Tag vorher warst du entlassen worden, hattest Arbeit vermittelt bekommen, und nun wäre wieder alles in Ordnung. Jenen Rechtsanwalt allerdings hattest du schon gestern gleich besucht. Aber du warst enttäuscht von ihm und behauptetest, er wechsle seine Freunde öfter als sein Hemd. Du wolltest nun auch nicht mehr hingehen; er wäre ja schon fast vierzig, und vierzig wäre für dich die äusserste Grenze, bis zu der für dich ein Mann in Frage käme. Mein Lächeln war sicher verzerrt, doch du merktest es nicht, als ich sagte: «Da habe ich aber Glück, weil bei mir noch drei Jahre bis dahin fehlen.» Noch nie warst du so überströmend von Zärtlichkeit wie an diesem Tag! Deine Umarmungen, die unendlich entbehrten, berauschten mich, machten mich trunken vor Glück. An deinen leuchtenden Augen, an deinen leise geöffneten Lippen sah ich, dass du genau so berauscht, genau so glücklich warst wie ich. Aber als du gegangen warst, schämte ich mich, weil ich dich belogen, weil ich mir — vermutlich — deine Zärtlichkeiten erschlichen hatte. Und als du nach einer Woche wieder kamst, erzählte ich dir, dass ich schon siebenundvierzig wäre. «Na und?» sagtest du, «ich liebe dich, und damit basta! Das mit den vierzig Jahren gilt doch nur für die Männer, denen ich mich verkaufe. Ich weiss, ich bin ein Halunke und Tunichtgut und behandle dich oft genug schäbig. Aber nirgends ist mir so wohl wie bei dir, und immer wieder werde ich zu dir zurückkommen, wenn du mich annimmst.» —

Thomas, Thomas, was sind wir beide doch für komische Leute! Seite um Seite könnte ich weiterplaudern über uns und vor morgen früh kein Ende finden. Aber ich werde aufhören. Dafür werde ich deinen Handschuh verbrennen. Ich werde ihn in die Glut legen und zusehen, wie er langsam zerfällt. Ich brauche ihn nicht mehr, schon recht nicht im vergessenen untersten Fach meines Schreibtisches. Deine Spur wird dadurch nicht ausgelöscht sein. Sie hat sich für immer in mich eingekerbt. Du wirst mich besuchen, und wir werden glücklich sein. Du wirst fortbleiben, und ich werde einsam sein. Du bist mir der rätselhafteste Mensch, den ich je kennenlernte. Und du hast schon recht: du bist ein Halunke und Tunichtgut. Aber: ich liebe dich! Immer!

Benjamin

Wer ist «Benjamin»? — Diese Kurzgeschichte liegt seit Jahren unter unseren Manuskripten und wir möchten dem Autor doch Belegexemplare zukommen lassen.